

Agemus Nachrichten – Wien Nr. 35 / Mai 1994

Internes Informationsorgan der Arbeitsgemeinschaft Evolution, Menschheitszukunft und Sinnfragen

VON NATUR AUS EIN KULTURWESEN

Dieser bekannte Satz aus Arnold Gehlens Buch „Der Mensch“ ist wichtig, weil hier festgestellt wird, daß die besondere Situation des Menschen nicht bedeutet, daß Kultur und Natur zusammenhangslos und wesensfremd sind und daß auch nicht Kultur einfach auf ein Lebewesen „aufgesetzt“ ist, sondern — zunächst — daß die Biologie des Menschen bereits auf sein Potential, Kultur entwickeln zu können, hin angelegt ist.

Tatsächlich ist Kultur etwas qualitativ Neues in der Evolution: der Mensch ist das einzige Wesen, soweit bisher bekannt, das Kultur zeigt. Wesentliche Elemente der Kultur sind Tradition und Sprache. Letztere (Informationsweitergabe mittels Symbolen) ist humanspezifisch, Tradition ist aber bereits bei höherentwickelten Arten zu finden.

Mit Berufung auf Gehlen und Portmann wurde der Mensch vielfach als Mängelwesen bezeichnet, dessen biologische Konstitution ihn schwach und hilflos macht. Konrad Lorenz hat dem entgegengehalten, daß der Mensch — ganz im Gegenteil — in seiner körperlichen Leistungsfähigkeit als „Universalist“ eine Kombination von Aufgaben bestens zu lösen im Stande ist — etwa 500 m laufen, auf einen Baum klettern, über einen Graben springen, eine Strecke schwimmen und dabei — tauchend — etwas vom Boden aufklauben: Für jede dieser Leistungen gibt es Arten, die diese viel besser und schneller bewältigen könnten. In der Gesamtkombination aber wäre der Mensch überlegener Sieger.

Bis Ende der Sechzigerjahre fehlten überdies wichtige ethologische Einsichten, insbesondere hinsichtlich der Lebensweise und Fähigkeiten der Menschenaffen, sowie auch der Ethologie sozialer Räuber. Vieles am Menschen wurde als „anscheinend selbstverständlich“ aufgefaßt und nicht weiter analysiert. Vieles — z.B. seine soziale Orientierung — wurde als „vernünftig“, als logische Schlußfolgerung betrachtet („Gesellschaftsvertrag“) weiters auch der Begriff des Eigentums, und die Familie als Folge dieses Eigentumsbegriffes. Alle diese Faktoren jedoch (soziale Lebensweise, Eigentum, Partnerbindung) sind sehr alte Verhaltensweisen, die viele Millionen Jahre zurückreichen und genetisch fixiert sind.

Das ist auch hinsichtlich der „Instinktreduktion“ zu sagen: Die Fähigkeit, durch Lernen das Verhalten plastischer — und somit anpassungsfähiger — zu gestalten, nimmt im Zuge der Höherentwicklung der Wirbeltiere bedeutend zu, und der Rahmen des Appetenzverhaltens erweitert sich mit dem wachsenden Potential der Großhirnrinde. Insbesondere bei den — in diesem Zusammenhang von Lorenz angeführten — „Spezialisten auf Nichtspezialisiertsein“ ist diese Auflockerung starrer vorgegebener Reaktionen zugunsten assoziativ erworbener und schließlich einsichtiger Aktionen bedeutsam.

Die Gegenüberstellung Tier = instinktgebunden - unfrei, und Mensch = einsichtigvernünftig - frei, ist also nicht absolut, sondern als relativ aufzufassen; im Zuge der

Evolution nimmt der „Freiheitsgrad“ zu, d.h. die Möglichkeit, auf eine bestimmte Situation unterschiedlich, entsprechend einer zunehmend komplexeren inneren Situation, zu reagieren. Das gilt auch für die Fähigkeit der Folgenabschätzung des Handelns, wofür sich viele Beispiele in den Büchern Jane Goodalls und Frans de Waals finden. Nicht nur der Mensch lebt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Was in dieser Evolution verändert wurde, die, wie gezeigt, weit vor den Menschen zurückweist, ist die strenge Abfolge von Instinktbewegungen, die zunehmende Plastik der Motorik. Jedoch die Handlungsziele, weil für die Arterhaltung unersetzlich, konnten nie reduziert werden.

Wahrnehmung ist nicht einfach eine Addition der Sinneseindrücke (Empfindungskomplex), sondern bereits im Sinnesorgan selbst — und in der Folge in allen angeschlossenen Verarbeitungsbereichen — des Zentralnervensystems findet eine Selektion der Information statt, wobei frühere Erfahrungen eine große Rolle spielen; um so stärker, je höher entwickelt ein Organismus ist. Dieser, heute auch neurophysiologisch belegte Vorgang wurde auch als „Abstraktion“ und „Entlastung“ bezeichnet. In diesem Verarbeitungsprozeß sind stets auch jene Zentren eingebunden, in denen die endogenen Automatismen und auslösenden Schemata liegen: das sind die Stammhirnanteile und die basalen Bereiche des Cortex. Der Mensch hat dieselbe Grundarchitektur des Gehirns, daher ist er keinesfalls völlig „aus der Spannung genommen“; vielmehr bekommen die Informationen über die Umgebung immer eine gewisse Einfärbung durch emotionelle Elemente und, wo wichtige Motivatoren berührt werden, entsprechende Betonung und Hervorhebung. Die — grundsätzlich zu unterscheidenden — Funktionen der Orientierung und der Bewertung gehen in

eine höhere Synthese ein. Dabei ist natürlich schon die Gesamtverarbeitung beim Menschen um einiges komplexer, er vollzieht sozusagen ständig Bündel von „Umwegaufgaben“; er ist in viel höherem Maße ganzheitlich orientiert: mögliche Auswirkungen von Handlungen werden ständig, zum Teil noch vorbewußt, erwogen, und daher ist die Fähigkeit, einem unmittelbaren Impuls nicht zu folgen, entsprechend entwickelt. Hier spielt das im Instinktbereich des Imponiergehabs verwurzelte Geltungsbedürfnis eine entscheidende Rolle, und hier setzt daher der gesellschaftliche Einfluß an, der zum Aufbau des „Überich“ — in der Terminologie der Tiefenpsychologie — führt. Der Mensch ist sozusagen ein Künstler im Verschieben, Aufschieben und Sublimieren von Zielen der primären Motivatoren; er kann dies durch seine Kapazität der Assoziation und Abstraktion, die in ihrer Vielfalt jene Kultursphäre entstehen läßt, die eben nicht nur eine Summe, sondern eine hochentwickelte Ganzheit emotioneller und kognitiver Elemente darstellt. Diese Einbindungen wurden von der Tiefenpsychologie im Bereich der Kunst und der Mythologie vielfach analysiert, allerdings zumeist nur im Hinblick auf den Geschlechtstrieb. Der Mensch verfügt aber über eine ganze Palette von primären Motivatoren, da er ja — wie jedes Lebewesen — eine Reihe von Aufgaben zu bewältigen hat. Der Geschlechtstrieb, als wesentlich für den Fortpflanzungserfolg, ist natürlich besonders stark und daher auffallend; vermutlich haben dabei auch „egoistische Gene“ im Sinne der Soziobiologie eine gewichtige Rolle gespielt. Wie der balzende Pfau, ist der Mensch hier wohl auch belastet und gefährdet. Aber eine etwa ebenso starke Kraft ist das Geltungsbedürfnis, das ja ebenfalls am Fortpflanzungserfolg beteiligt ist; es gibt daher auch Querverbindungen auf mehreren Ebenen; Alfred Adler hat diesen

Komplex untersucht. Allerdings ist hier zu sagen, daß die Kompensation nicht die primäre Wurzel ist, sondern eben die primäre Motivation gegebenenfalls verstärkt.

Die kognitive Kapazität des Menschen ermöglicht ihm ein Gesamtbewußtsein seiner Situation und ein Verstehen der Aufgaben, in die er gestellt ist. Aus diesem Verständnis wächst die kulturelle Ritualisierung der Akte, die aus der primären Motivation folgen, Riten, Gebräuche und Sitten. Das große Feld der Gestaltungsmöglichkeiten entwickelt in der Folge jene Vielfalt an Kulturen, die den Reichtum der Menschheit ausmachen. Insbesondere aber bei den ursprünglich lebenden Jägern und Sammlern lassen sich die gemeinsamen Linien dieser Kulturation nachvollziehen, wie dies die Humanethologen Eibl-Eibesfeldt, Hans Hass und andere unternommen haben.

Die Ziele sind im Wesentlichen gleichartig geblieben, da jedes Lebewesen bestimmte Aufgaben zu bewältigen hat: Kenntnis des Lebensraumes, Umgang mit Artgenossen, Fortpflanzung, Revierverteidigung, Rangposition. In einigen motorischen Bereichen ist das Inventar endogener Automatismen sogar weiter bereichert worden: In der Mimik und in der Lautformung.

Leider sind drei Zwischenstufen der Evolution vom Menschenaffen zum Menschen völlig verschwunden: Ramapithecus, mit der Entwicklung des aufrechten Ganges, Australopithecus (mit dem Übergang Buschwald zum Steppenleben und zum Vorwiegen der kollektiven Jagd) und schließlich Homo erectus, der vorsprachliche Mensch. Zur Rekonstruktion dieses Weges können wir nur die Indizien der Ethologie der Anthropoiden, der sozialen Räuber, der fossilen Schädel und der Artefakte einsetzen. Immerhin erklärt heute die starke Zunahme solidarischer Motivation in der Evolution zum sozialen Jäger die Entstehungsmöglichkeit der „phy-

siologischen Frühgeburt“, bzw. des sekundären Nesthockers des Menschen, denn diese verstärkte Solidarität gewährleistet den sozialen Schutz für Mutter und Kleinstkind und deren kollektive Versorgung. Diese besonders solidarische Lebensform ermöglicht jene dynamische Entwicklung von Motorik und Sensorik des Kleinkindes zur orientierten Beherrschung von Körper und Umwelt, auf die Portmann und Gehlen verweisen; grundsätzlich liegt eine derartige Entwicklung auch bei höheren Säugetieren vor (das Spiel- und Explorationsverhalten, das „entspannt“ erfolgt) ebenso das Einüben von Bewegungskoordinationen im frühesten Stadium — nur sind natürlich diese Phasen beim Menschen besonders ausgeprägt. Naturgemäß wächst ein junges Lebewesen in einem sozialen Verband in eine Lebensform hinein, in der Tradition besteht, und Verhaltensmöglichkeiten erlernt werden können, sei es — im ursprünglicheren Zustand — durch die Ausbildung von Assoziationen und Erfahrungen im vorgegebenen Milieu, sei es — auf höherem Niveau — durch bewußte Nachahmung oder letztlich durch Einsicht. Erinnerung sei im Zusammenhang an das Erlernen des arteigenen Gesanges oder der Vogelzugroute. Tradition ist kein absoluter Vorzug des Menschen, hat natürlich hier wesentlich mehr Gewicht. Daß die Verbesserung der Wahrnehmungsfähigkeit zum „vorsprachlichen Denken“ führt, zu einer vorgestellten Ereignisdynamik, ist hinlänglich bewiesen. In Fortführung dieser Tendenz ist beim Menschen die Sprachentwicklung getreten, ursprünglich wohl auch mehr in Gestik und Mimik realisiert, wie wir an den erfolgreichen Versuchen zur Erzielung einer Verständigung mittels Symbolen mit Schimpansen und anderen Menschenaffen erfahren haben. Wann und wieso dann die Lautsprache diese Rolle übernommen hat ist schwer zu sagen. Da die Lautgabe und Modulation Instinkt-

charakter aufweist, ist sicherlich ein längerer Zeitraum anzusetzen, offensichtlich in der Frühphase der Herausbildung des Homo sapiens in Afrika. Der zunehmende tradierte Informationsstock führte jedenfalls zu einer sich beschleunigenden Entwicklung der Kulturation, die an den Artefakten abzulesen ist. Hier tritt ein neues Element in die Welt, der überindividuelle Informationsstand (Noosphäre), der die gesamte Erlebniswelt vieler Generationen beinhaltet und durch deren Kontaktierung das Individuum zur geistigen Person wird.

Zunächst überformt diese geistige Sphäre das Leben der Gemeinschaft und bleibt mit seinen Inhalten dem ursprünglichen Leben eben dieser Järgergemeinschaft nahe. Die Eigenschaft der Sprache, Abstraktion zu verdichten und Denken zu präzisieren, führt zu einer wesentlichen Beschleunigung der Erfassung der Wirklichkeit und übersteigt in seiner Fähigkeit bald das nur im engsten Sinne Notwendige und Nützliche. Der — zunächst unbenannte — Sinn für Ursache, gemeinsam mit der Motivation zur Erkundung, kann nun hypothetische Zusammenhänge konstruieren, und versuchen, immer weitergehende Erklärungen zu finden.

Mit der Entwicklung der Sprache und der Noosphäre ist ein Prozeß in Gang gekommen, der infolge der Akkumulation von Wissen immer neue Möglichkeiten aufzeigt; auch Möglichkeiten, die einzelnen primären Motivatoren widersprechen. Die erste wichtige Entdeckung war die Möglichkeit des Getreideanbaues, eine weitere die Möglichkeit der Viehzucht. Der Übergang vollzog sich wahrscheinlich (durch eine Verlagerung des Schwerpunktes) nicht plötzlich, sondern kontinuierlich, aber sehr rasch im Vergleich zur bisherigen Entwicklung (Phasenübergang). Im Endeffekt war ein entscheidender Wandel in der Lebensform eingetreten. Etwa zur gleichen Zeit entwickelte sich der Tausch-

handel, basierend auf das nur lokale Vorkommen von (z.B.) Obsidian oder Bernstein. Damit war eine — vernunftbegründete — Kontaktnahme über die Stammesgrenzen hinweg gegeben. Weitere Motive waren wohl auch Bewässerungsmaßnahmen; vorher aber wohl schon auch Übereinkünfte hinsichtlich Grenzen und letztlich gemeinsame Verteidigung durch Kooperation insbesondere verwandter Stämme. Auch die kulturelle Weiterentwicklung der natürlichen Inzesthemmung zur Exogamie, die verwandte Stämme einschloß, mag hier beteiligt gewesen sein. Diese Herausbildung größerer Gemeinschaften, die den Umfang und die Grenze der Urhorde auflöste, erforderte eine Sublimierung der primären Motivation der Fremablehnung durch kognitive Entwicklung. Die stärkere Bewußtseinerweiterung in Erfassung der Zeitlichkeit ermöglicht Geschichte: das Bewußtsein der Verwandtschaft mit Stämmen, die sich aus dem Wachstum erfolgreicher Gruppen ergeben hatten; die Überlieferung gemeinsamer mythisch überhöhter Vorfahren. Weiters hat sicherlich eine Abstrahierung und Weiterführung der ursprünglichen Gemeinschaftshierarchie mitgewirkt, für die ja ein primäres Verständnis angelegt war: Das Paar, die Kleinfamilie, die Großfamilie, die durch Freundschaft verbundenen Familien und zuletzt der Stamm als Ganzes. Die weitere Entwicklung zu einer Gemeinschaft verwandter Stämme ist eine logische Folge. Und dieser Entwicklung ist erst durch die gemeinsame Sprache eine Grenze gesetzt (man hat hier auch von „Pseudospeziation“ gesprochen). Diese durch Sprache, Abstammung und Kulturtradition entstandene Gemeinschaft ist daher eine notwendige Folge des „Kulturwesens von Natur aus“ und man kann aus diesem Gesichtswinkel sehr wohl von einem „**Naturrecht der Nationalität**“ sprechen.

Diese neue Gemeinschaft ist eine Gemeinschaft der Fremden, für die nun auf kulturativem Weg eine Ausweitung insbes. der solidarischen Motivation erfolgen muß, die im Rahmen der Stammesgemeinschaft durch die primäre Motivation automatisch gegeben war. Die menschliche Abstraktionsfähigkeit entwickelt Symbole dieser Verbundenheit, wie Fahnen, Kultbauten, Gesänge usw. Nicht zufällig entstanden die Hochreligionen in dieser historischen Phase.

Wenn wir in diesem Zusammenhang zur Entstehung des bewußten Bildes der Welt zurückkehren, das aus apriorischen Formen der Anschauung, Lerndispositionen, Erfahrungen und einer Folge von Erlebnissen aufgebaut ist; diese Welt, in der wir leben, ist

weder eine photographische „Abbildung“ der Wirklichkeit, noch eine essentielle Identität — es gibt hier nur die Funktionen von Neuronen und Synapsen. Unsere Erlebniswelt ist durchaus privat. Dennoch besteht eine durchaus gesetzliche Beziehung zur Wirklichkeit und unsere private Welt ist durchaus nicht restlos willkürlich und von der realen unabhängig, wie das im „Konstruktivismus“ an klingt. Die Kybernetik setzt hier den Begriff der „Isomorphie“ ein. Allerdings ist es eine Frage der Intensität der Beschäftigung mit konkreten Angelegenheiten, wie bedeutsam sie uns jeweils erscheinen und wie sie mit den primären Motivatoren verknüpft sind. Hier liegen die großen Chancen der Pädagogik — und die Macht der Medien.

Realismus und Existentialismus

Der Existentialismus ist neben dem Neopositivismus die bekannteste neue Philosophie des 20. Jhdts. Seine Wurzeln reichen in die Lebensphilosophie und zu Nietzsche zurück. Während letztere auch noch ontologische Elemente enthielten, befaßt sich der Existentialismus vorwiegend oder ausschließlich mit der Perspektive des Subjekts in sein reales Dasein als Person, mit dem Erleben der zwischenmenschlichen Beziehungen, den daraus erwachsenden Aufgaben, Problemen und Erlebnissen. Soweit Bezüge zu ontologischen Positionen aufscheinen, mögen diese durchaus divergieren: etwa bei Jaspers, Sartre oder Heidegger. Charakteristisch für diese Position ist auch die poetische Ausdrucksweise bei Heidegger, und die dichterische Aktivität Sartres.

Ursache mag wohl die Diskrepanz zwischen den anwachsenden naturwissenschaftlichen Fakten und der vorwiegend spiritualistischen Grundhaltung der Geisteswissenschaften sowie der humanistischen Bildung

gewesen sein. Der naturwissenschaftliche Fachmann ist eng an ein spezielles Fach gebunden und scheut zumeist fachübergreifende Verallgemeinerungen, während umgekehrt dem Fachphilosophen eine wirklich fundierte Orientierung in den relevanten Bereichen der Quantenphysik, Relativitätstheorie und Kosmogonie, Chemie, Physiologie, Genetik, Paläontologie, Neurophysiologie, Kybernetik, Ethologie, Experimentalpsychologie schwer fällt. Die Ausklammerung einer Ontologie und das Beziehen einer Ausweichposition ist daher für die neuere Philosophie typisch.

Im vorigen Jahrhundert war man hier mutiger. Die aus den angeführten Schwierigkeiten erwachsenden Fehlhaltungen stellten sich natürlich prompt ein: Auf der einen Seite Reduktionismus (es ist alles „nur“ ...) auf der anderen Anthropomorphismus: Das Hineinsehen von aus dem Selbsterlebnis gegebenen Elementen in Systeme, denen sie objektiv fehlen. Erinnert sei nur an die alte

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Agemus Nachrichten Wien - Internes Informationsorgan der Arbeitsgemeinschaft Evolution, Menschheitszukunft und Sinnfragen, Naturhistorisches Museum Wien](#)

Jahr/Year: 19##

Band/Volume: [35](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Von Natur aus ein Kulturwesen 1-5](#)